

## Zitierhinweis

Egetenmeyr, Veronika: Rezension über: Henriette Harich-Schwarzbauer / Judith Hindermann (eds.), *The Muses and Leisure in Sidonius Apollinaris*, Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press, 2020, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 23 (2021), S. 459-471, heruntergeladen über Website



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Henriette Harich-Schwarzbauer/Judith Hindermann (Hrsgg.): *The Muses and Leisure in Sidonius Apollinaris*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press 2020 (Special Issue, *Journal of Late Antiquity* 13.1, 2020). 192 S., 3 Abb. Open Access.

Ohne Zweifel hat sich Sidonius Apollinaris in den letzten zehn Jahren zu einem sehr beliebten Forschungsthema der spätantiken Literatur entwickelt. Während der Bischof der *civitas Arvernorum* zu Beginn der 2000er Jahre noch als ein Nischenthema der Forschung erachtet werden konnte, ist seit 2010 eine zunehmende Beachtung seiner Briefe und Gedichte zu beobachten.<sup>1</sup> Dies führte einerseits zu einem gesteigerten kulturhistorischen Interesse an Sidonius' Leben und Werk. Andererseits erfuhr sein literarisches Wirken eine Revision, die nicht nur anhand neuer Übersetzungen und Kommentare sichtbar wird, sondern sich maßgeblich in Forschungsdiskursen über die Inhalte seiner Schriften, deren Intertextualität, Tradition und Innovation spiegelt.<sup>2</sup>

In letzterem Bereich ist die von Henriette Harich-Schwarzbauer und Judith Hindermann zusammengestellte Sonderausgabe des von Andy Cain als ‚Chief Editor‘ herausgegebenen *Journal of Late Antiquity* (JLA) einzuordnen, die sich mit der Rolle und dem Zusammenspiel von Musen und Muße in Sidonius' Werken beschäftigt und somit sein literarisches Schaffen in den Fokus der Untersuchung stellt.<sup>3</sup> Der im Frühjahr 2020 erschienene Sonderband trägt den Titel „The Muses and Leisure in Sidonius Apollinaris“ und beinhaltet neben einer Einleitung der Herausgeberinnen acht thematische Beiträge, die auf der Tagung „Muse und Muße bei Sidonius Apollinaris“ (12.–13. Januar 2018 in Basel) vorgestellt und für den Sonderband über-

1 Das exponentielle Wachstum der Sidoniusforschung lässt sich besonders gut an der Online-Bibliographie der von Joop van Waarden betreuten Sidonius-Homepage ablesen: <https://sidonapol.org/bibliography-2010-2019/>.

2 Vgl. hierzu den von Joop van Waarden und Gavin Kelly herausgegebenen *Sidonius-Companion*, der historische, philologische wie rezeptionsgeschichtliche Abhandlungen enthält: G. Kelly/J. van Waarden (Hrsgg.): *The Edinburgh Companion to Sidonius Apollinaris*. Edinburgh 2020. Siehe die Besprechung von S. Fascione: Plekos 22, 2020, S. 421–430 (URL: [http://www.plekos.uni-muenchen.de/2020/r-kelly\\_van-waarden.pdf](http://www.plekos.uni-muenchen.de/2020/r-kelly_van-waarden.pdf)).

3 Das Sonderheft ist kostenfrei zugänglich über: <https://muse.jhu.edu/issue/42082>.

arbeitet wurden. Somit beleuchtet die Ausgabe eine Thematik, die bis dahin nur selten in der Sidoniusforschung beachtet wurde.<sup>4</sup>

In der thematischen Einführung (S. 2–9) stellen die beiden Herausgeberinnen zwei allgemeine Hypothesen auf, die sie im Anschluss auf Sidonius Apollinaris übertragen: 1. In der politisch schwierigen Zeit des fünften Jahrhunderts sei Muße ein Privileg der Elite gewesen. Deren Mitglieder hätten die Abgeschlossenheit ihrer *villae* als Raum für *otium* genutzt. 2. Die Anrufung der Musen in der spätantiken Literatur könne als ein Festhalten an literarischen Traditionen gedeutet werden. Obgleich christliche Autoren die Musen als Gottheiten abgelehnt hätten, existierten diese als Synonyme für Poesie weiter (S. 2–3). Einleitend demonstrieren Harich-Schwarzbauer und Hindermann den Umgang des Sidonius mit den Musen, die er auf unterschiedliche Art und Weise in seinen Werken anrufe. Je nach Situation und Adressat kann die Muse scherzen (*Musa iocata*, *carm.* 12,20–21), schweigen oder wird gar durch den Heiligen Geist (*carm.* 16,1–6) ersetzt.<sup>5</sup> Die Musen treten in Sidonius' Werk in unterschiedlicher Gestalt auf und symbolisieren die literarische Kreativität des Autors, die in Zusammenhang mit der Zeit der Muße steht. Die Autorinnen verweisen auf die schwierige Balance zwischen *otium* und *negotium*, die ein Mitglied der spätantiken Elite zu meistern hatte. Dabei finden sich in der Literatur divergierende Definitionen von *otium*, die vom Müßiggang bis hin zum verdienten Ruhestand nach einer erfolgreichen Karriere sehr unterschiedlicher Natur sein können. Im Sinne von ‚Freiheit‘, ‚Idylle‘ und ‚Glück‘ sei *otium* als Gegensatz zu *negotium* zu begreifen (S. 4). Aufgrund seiner eigenen Lebenserfahrungen beziehe sich Sidonius sowohl positiv als auch negativ auf die Zeit der Muße, so beispielsweise, wenn er Adressaten auffordere, die Zeit des Müßiggangs zu beenden und geschäftiger zu werden. Damit spiegeln seine Schriften, die durchaus als Teil eines kompetitiven Netzwerkes gelehrter Aristokraten zu deuten seien, wie Sidonius versuche, die Frage der poetischen Inspiration und der sinnvollen Zeit der Muße zu bewältigen (S. 5).

4 Ausnahmen sind beispielsweise: J.-M. André: La culte des Muses dans l'esthétique de Sidoine Apollinaire. In: *Aevum* 83, 2009, S. 209–220; U. Schmitzer: Sidonius Apollinaris – unfruchtbare Muse oder Erneuerung der Poesie im Zeichen des Mythos? In: H. Leppin (Hrsg.): *Antike Mythologie in christlichen Kontexten der Spätantike*. Berlin/Boston 2015 (Millennium-Studien 54), S. 71–92.

5 Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich die Angaben ‚*epist.*‘ und ‚*carm.*‘ auf die Briefe und Gedichte des Sidonius Apollinaris.

Die sich anschließenden Beiträge, die in der Einführung vorgestellt werden, haben die Herausgeberinnen in zwei Teile unterteilt. Der erste Teil mit den Beiträgen von Sigrid Mratschek, Karin Schlapbach und Ann-Kathrin Stähle ist den Musen des Sidonius gewidmet, während sich die letzten vier Beiträge von Judith Hindermann, Michael Hanaghan, Laila Dell'Anno und Joop van Waarden mit der Zeit der Muße beschäftigen. Als verbindendes Element dazwischen findet sich der Beitrag von Raphael Schwitter, der Muse und Muße als Bestandteil des literarischen Wettbewerbs interpretiert. Die Inhaltsangaben der einzelnen Beiträge, die vielfach eine Wiederholung der Abstracts sind, hätten meines Erachtens kürzer gehalten werden können. Dafür wäre es wünschenswert gewesen, wenn der Fragestellung sowie der Thematik des Sonderbandes und ihrer Wichtigkeit für die Sidoniusforschung mehr Raum zugekommen wäre.

Den ersten Teil des Sammelbandes eröffnet der hervorragende Artikel von Sigrid Mratschek („The Silence of the Muses in Sidonius Apollinaris. [*Carm.* 12–13, *Ep.* 8.11]: Aphasia and the Timelessness of Poetic Inspiration“, S. 10–43), die mit einer psychoanalytischen Perspektive die schweigenden Musen von Sidonius erforscht. Das Schweigen der Muse dürfe nicht als ein Schweigen der spätantiken Poesie oder als ein Verstummen des Dichters interpretiert werden. Es sei vielmehr als ein literarischer Ausdruck seiner Emotionen zu verstehen. Das Schweigen der Musen in den Werken des Sidonius sei „pregnant, effective, and positive“ (S. 13). Um diese Annahme zu belegen, analysiert Mratschek dem Inward Turn folgend beispielhaft die Aphasie der Musen im Lobgedicht auf Majorian (*carm.* 13), in dem als Satire gestalteten *Carmen* 12 sowie im Brief 8,11, der den Tod des Lampridius beschreibt. Durch die wechselnden Stimmen der Musen konstruiere Sidonius eine Reihe von Selbstdarstellungen (als Bittsteller, Gastgeber und Trauerner). Folglich nutze er die Musen nicht nur, um seine eigenen Emotionen auszudrücken und sein eigenes Porträt literarisch zu kreieren, sondern er nutze diese, um seine Emotionen zu kommunizieren und auf seine Leser zu übertragen. Die Sprachlosigkeit versinnbildliche die Flut der Emotionen, denen Sidonius durch „the spectacle of the disintegrating Roman empire“ (S. 35) ausgesetzt sei, und ermögliche eine Selbstpositionierung des Dichters im sozialen Raum. Parallel zu den drei Funktionen einer Rede (*docere, delectare* und *movere*) identifiziert Mratschek in ihren Fallbeispielen drei Musen: die beredte Muse (*Musa loquax*), die scherzende Muse (*Musa iocosa*) und die emotionale Muse, die zum Schweigen verurteilt werde und dadurch die Aphasie

des Dichters ausdrücke. Mratschek fasst am Ende ihres Beitrages zusammen, dass die Musen Sidonius' Wahrnehmung der Welt sowie sein eigenes emotionales Innenleben repräsentieren. Die jeweiligen Stimmen der Musen (ob sprechend, scherzend oder schweigend) seien Ausdruck seiner künstlerischen Kreativität und präsentierten Sidonius' Stimme. Mratschek überzeugt mit dem durchaus als innovativ zu betrachtenden psychologischen Ansatz ihrer Interpretation, in der er es ihr gelingt, historische Ereignisse gekonnt mit der Aphasie der Musen in Zusammenhang zu stellen.

Während Mratscheks Abhandlung das poetische *ingenium* des Sidonius darstellt, das ihm insbesondere von Thalia verliehen wurde, hinterfragt Karin Schlapbach („*Veriora Nomina Camenarum: Erudition, Uncertainty, and Cognitive Displacement as Poetic Strategies in Sidonius Apollinaris*“, S. 44–61), wie es Sidonius gelinge, das hohe Maß an Gelehrtheit und Kompositionsmethoden in seiner Dichtung, die tief in literarischen Traditionen verankert sei, zu verstecken. Sie betrachtet die Dichtung von Sidonius als kulturelles Kapital und möchte dem Verhältnis von *ars* und *ingenium* auf die Spur kommen (S. 45, 47). Hierfür geht sie dem komplexen Zusammenspiel von Gesagtem und Ungesagtem auf den Grund, was sie später mit dem Begriff der „phantom poetry“ präzisiert (S. 47–48). Dadurch sei zweierlei zu erreichen: 1. die Zurschaustellung von Kultur und Bildung könne relativiert werden; 2. die Methoden, mit denen Sidonius Kultur und Bildung entkräfte, würden sichtbar werden. Final sei es somit möglich, ein Verständnis dafür zu gewinnen, wie Sidonius für seine Dichtung einen Raum jenseits von Wissen und Können schaffe. An drei konkreten Beispielen (1. den programmatischen Aussagen am Beginn und Ende in *carm.* 9; 2. den *recusationes* in *carm.* 9 und 12; 3. dem Satirendichter Sidonius in *epist.* 1,11) zeigt Schlapbach ihr Vorgehen, belegt ihre Annahme und führt den Lesenden ihre detailreiche sprachliche Argumentation vor Augen. Der Schwerpunkt der Analyse liegt eindeutig auf den *recusationes* in *carm.* 9, die sie sehr überzeugend neu interpretiert. Schlapbach kommt zu dem Ergebnis, dass Sidonius damit weder die dichterischen Inhalte marginalisiere noch eine pessimistische Sichtweise gegenüber der Poesie einnehme. In ähnlicher Weise, aber meines Erachtens weniger überzeugend, führt Schlapbach diese Sichtweise in einer kurzen Untersuchung von *carm.* 12 fort. Ihrer Meinung nach sei *carm.* 12 genau das, was es eigentlich nicht sein möchte: gleichermaßen Hochzeitsgedicht und Satire (S. 57). In ihrer abschließenden kurzen Interpretation von *epist.* 1,11 legt sie dar, wie es Sidonius gelingt, durch Phantomgedichte Spannung in

einem Text zu erzeugen, und leitet in ihr Fazit über: Diese Spannung manifestiere sich in Sidonius' Werken auf unterschiedliche Weise und sei nicht das voraussehbare Produkt seiner Bildung, sondern beanspruche einen Raum, der jenseits von Lernen und rationaler Methode liege.

Die Untersuchung von Ann-Kathrin Stähle (S. 62–72) beleuchtet den Gott der Muse, Apollo, und seine Bedeutung für Sidonius. Sie möchte durch eine Analyse der Figur Apollo in der Panegyrik des Sidonius einen Beitrag zur Frage leisten, welche Auswirkungen Muse und Muße für die Selbstdarstellung eines Autors haben. Sie fußt mit ihrer Ausführung, die bewusst den Titel „Apollo Apollinaris“ trägt, auf den Annahmen von Anna-Maria Mesturini. Diese hat zu Beginn der 1980er-Jahre Sidonius' Carmen 22 behandelt und hervorgehoben, dass in diesem Gedicht Apollo den *homo privatus* und Dionysus den *homo politicus* versinnbildliche.<sup>6</sup> Obgleich diese Hypothese in den 1990er-Jahren abgelehnt worden sei, spricht sich Stähle deutlich für die Interpretation eines Apollo Apollinaris aus, der nicht nur Phoebus genannt werde (epist. 8,11,3), sondern den Gott der Muse sogar etymologisch im Familiennamen trage. Die vielen Vergleiche zwischen Apollo und Sidonius, die sich durch die Carmina hindurch sowohl implizit als auch explizit finden, analysiert Stähle auf gekonnte Weise in ihrem Beitrag. Es gelingt ihr nachzuzeichnen, dass Apollo als Gott der Musen in den Gedichten einerseits als Inspiration in Erscheinung tritt, andererseits als Stellvertreter für den lobenden Dichter wie auch für den gelobten *princeps* fungiert. Sie folgt der Annahme, dass durch Apollo der Dichter seinen allgemeinen Umgang mit der Panegyrik thematisiere. Während Stähle in carm. 1 und 22 zunächst die Beziehung zwischen Apollo und dem Dichter beleuchtet, steht die Beziehung von Apollo und *princeps* im Fokus der Betrachtung von carm. 2 und 23. Mit viel philologischem Gespür kann sie nachzeichnen, dass in der Beziehung zwischen Apollo und Dichter sowie in der Beziehung von Apollo und *princeps* der Gott Apollo als eine Brücke zwischen Lobendem und Gelobtem fungiere. Dies verdeutlicht Stähle in der Beobachtung, dass Sidonius Apollo als einen Gott darstelle, bei dem Poesie und Musik mit Kampf und Krieg verschmelzen, und während die Musik Apollo und Sidonius verbinde, füge der Krieg den Gott mit dem *princeps* zusammen. Apollo führe Dichter und *princeps* zusammen, wobei eine Dichotomie von Erhöhung und Erniedrigung entstehe, die das Verhältnis zwischen Lobendem und Gelobtem ausdrücke.

6 Siehe A.-M. Mesturini: Due asterischi su Sidonio Apollinare. In: Sandalion 5, 1982, S. 263–276.

Stähle kann in ihrer Untersuchung die verschiedenen Rollen nachzeichnen, die Apollo in der Dichtung des Sidonius als Inspiration, Vergleich und Personifikation einnimmt, und dadurch den Umgang des Dichters mit der Panegyrik aufzeigen.

Mit seinem Artikel „Rival Friends: Sidonius Apollinaris and Literary Competitiveness in Late Antique Gaul“ (S. 73–93) beleuchtet Raphael Schwitter in durchdachter Weise die Bedeutung literarischer Rivalitäten in spätantiken literarischen Netzwerken. Dabei verweist er auf die offensichtliche Analogie zum ersten und zweiten Jahrhundert n. Chr., in denen sich literarische Beschäftigungen im *otium* als Wettbewerbsfeld senatorischer Eliten etablierten. Diese Parallelen seien nicht nur von den spätantiken Peergroups, die strukturell an die Geltung von *amicitia* und *otium* anknüpften, erkannt worden, sondern vielmehr aktiv verhandelt und manipuliert worden. Wie Schwitter betont, habe sich an der Form und den Rahmenbedingungen des literarisch ausgetragenen Wettbewerbs in aristokratischen Netzwerken kaum etwas verändert. Die Freundschaftsnetzwerke von Ausonius, Symmachus oder Sidonius erschufen im Rahmen dieser harmonisch ausgetragenen Wettbewerbe Kompositionen, was von Schwitter als *otium litteratum* charakterisiert wird: als ein exklusiver Kommunikationsraum der gebildeten Elite. Um diese Hypothesen zu belegen, wendet er sich den spätantiken *nugae* zu. Von deren ursprünglicher Bedeutung als Ausdruck künstlerischer Verspieltheit ausgehend, spricht Schwitter ihnen eine verbindende Funktion innerhalb aristokratischer Kreise zu, die zur Stärkung des sozialen und kulturellen Zusammenhalts beigetragen habe. Durch eine kontextorientierte Interpretation, die insbesondere die Überlieferung und redaktionelle Überarbeitung der Gelegenheitsgedichte in Buchform berücksichtigt, gelingt es dem Autor, deren Bedeutung als aristokratische Interaktionsform besser zu verstehen. Anhand einschlägiger Beispiele demonstriert Schwitter einerseits deren agonistische Färbung, andererseits belegt er, wie Mitglieder der Aristokratie im privaten Raum des literarischen *otium* um Ansehen und Prestige buhlten. In diesem freundschaftlichen Wettbewerb fungierte der klassische Kanon als Maßstab der literarischen Fähigkeiten, den es nachzuahmen oder gar zu übertreffen galt.<sup>7</sup> Zusammenfassend hält Schwitter fest, dass Wettbewerb und Rivalität zum aristokratischen Alltag der Spätantike dazugehörten. Während man im politischen und militärischen Bereich um Ämter und Einfluss

7 Dies werde in den Briefen des Sidonius Apollinaris deutlich (beispielsweise epist. 8,11; 2,2; 2,9).

kämpfte, konnte man in der Zeit der Muße neben Spiel und Sport in seinen literarischen Fähigkeiten mit seinen Freunden konkurrieren. Das *otium* als ein sozialer Raum der Muße sei von gemeinsamer Freude und freundschaftlichem Eifer geprägt.

Judith Hindermann liest das zweite Buch der Briefsammlung als ‚*otium*-Buch‘ und folgt damit den gängigen Interpretationen, dass es einen Einblick in Sidonius’ Privatleben biete.<sup>8</sup> In ihrem Beitrag mit dem Titel „At Leisure with Pliny the Younger: Sidonius’s Second Book of the *Epistulae* as a Book of *Otium*“ (S. 94–116) geht sie insbesondere auf die Parallelen der Villenbeschreibungen von Sidonius und Plinius ein. Denn Letzterer sei eine der wichtigsten Referenzen für das zweite Buch der Briefsammlung des Sidonius, weshalb Hindermann einerseits das Verhältnis von Sidonius zu Plinius untersucht, andererseits deren Diskurse zum *otium* vergleichend analysiert. Insbesondere die Briefliteratur besitze eine Prädisposition für eine Auseinandersetzung mit *otium*, „[s]ince both letter and leisure oscillate between space and time“ (S. 95). Auf diese Ambivalenz von Raum und Zeit geht Hindermann in den Briefen 2,2 sowie 2,9 ein. Doch zuvor erläutert sie, weshalb Sidonius’ zweites Buch ganz der Thematik des *otium* gewidmet sei, und legt dar, dass die Einbettung des zweiten Buches in die Struktur der Briefsammlung das enge Verhältnis von *otium* und *negotium* unterstreiche.<sup>9</sup> Diese Erkenntnis leitet in die Analyse von epist. 2,2 über: der Beschreibung von Avitacum. Hindermann zeigt die vielen Parallelen und Allusionen zu Plinius auf, reflektiert, wann und wo Sidonius von Plinius abweicht, und folgert, dass Sidonius in ähnlicher Weise wie Plinius seine kulturelle Identität durch seine *villa* zum Ausdruck bringe. In epist. 2,9 beschreibe Sidonius weniger Architektur und Landschaft einer *villa*, sondern stellt die verschiedenen Aktivitäten vor, denen Aristokraten im *otium* nachgehen konnten. Dabei unterscheide er sich von Plinius, der die Zurückgezogenheit des Landlebens be-

8 Vgl. F. Prévot: La construction de son image par Sidoine Apollinaire à travers la publication de sa correspondance. In: S. Benoist/C. Hoët-van Cauwenberghe (Hrsgg.): La vie des autres. Histoire, prosopographie, biographie dans l’Empire romain. Villeneuve d’Ascq 2013 (Histoire et civilisations), S. 231–248; online über: <https://books.openedition.org/septentrion/48644> (01.04.2020); hier Absatz 3 und 9.

9 Obgleich ich zustimme, dass weite Teile des zweiten Buches das Privatleben von Sidonius abhandeln, plädiere ich dennoch dafür, dieses gemeinschaftlich mit den Büchern 1 und 3 zu lesen. In diesem Kontext interpretiert, präsentiert der Autor im ersten Drittel seiner Briefsammlung seine lebensweltlichen Grundlagen.

tone. Sidonius, der in epist. 2,9 gleich zwei Villen vorstellt, begreife *otium* als Chance, sein soziales Netzwerk zu kultivieren (S. 106). Dass auch die Ehefrauen einen wichtigen Anteil in der literarischen Beschäftigung haben, demonstriert Hindermann in ihrer Interpretation von epist. 2,10 und geht somit auf eine bisher stiefmütterlich behandelte Thematik ein.<sup>10</sup> Abschließend hält Hindermann fest, Sidonius orientiere sich zwar vielfach an Plinius, sei indessen aber dennoch innovativ. Nicht nur fülle Sidonius die in Plinius' Villenbeschreibungen vorhandenen Leerstellen mit eigenen Gedanken und Erklärungen, sondern er gebe dem *otium* eine ganz eigene und neue Prägung, zu der ein freundschaftliches Netzwerk und Ehefrauen dazugehörten und für die er neue Ausdrücke (*otiositates*, *otium fuliginosum* und *otiabundus*) kreierte (S. 112). Die schöne Ausführung von Hindermann überzeugt durch die vielen kleinen Beobachtungen, auf die die Lesenden hingewiesen werden, und wir dürfen daher mit Spannung Hindermanns in Bearbeitung befindlichen Kommentar zu Buch 2 erwarten.<sup>11</sup>

Michael Hanaghan besticht in seinem Beitrag „Competing at *Otium*: A Juxtaposed Reading of Sidonius's Baths“ (S. 117–136) mit einer gegenüberstellenden Lektüre von epist. 2,2 und 2,9 im Hinblick auf die darin enthaltenen Bäderbeschreibungen von Avitacum und in den *villae* von Apollinaris und Ferreolus, Sidonius' Onkeln väterlicherseits. Dafür schließt Hanaghan inhaltlich an die Ausführungen von Schwitter in diesem Band an und versteht die Bäderbeschreibungen in den Briefen und Carmina als Ausdruck eines kompetitiven Verhaltens von Mitgliedern der Aristokratie (S. 121).<sup>12</sup> Die aristokratischen Inszenierungen in diesem Wettbewerb erforderten, die Auffassung von *otium* mit anderen zu teilen und der Gastfreundschaft als Spiegel von Status und Rang gegenüber anderen Aristokraten eine große Bedeutung zuzubilligen. Genau in diesem Zusammenhang von *otium* und *hospiti-*

10 Eine Ausnahme stellt die Dissertation von Eve MacDonald dar: E. MacDonald: Representations of Women in Sidonius Apollinaris and Gregory of Tours. *Coniuges et reginae*. Diss. University of Ottawa 2000, online einzusehen unter URL: <https://ruor.uottawa.ca/handle/10393/9142>.

11 In Vorbereitung: J. Hindermann: Sidonius Apollinaris, Letters, Book 2. Introduction, Text, Translation, Commentary. Edinburgh.

12 Obgleich durchaus auch eine inhaltliche Nähe zum Artikel von Hindermann sowie zum nachfolgenden Beitrag von Dell'Anno offensichtlich ist, wäre eine Platzierung von Hanaghans Beitrag zwischen Schwitter und Hindermann eventuell angemessener gewesen, da seine Argumentation eher an Schwitter als an Hindermann anschließt und Dell'Anno in ihrer Analyse von *carm.* 22 andere Schwerpunkte setzt.

*tium* sei den Bädern eine wichtige Schlüsselrolle zugekommen, die bereits Seneca festgehalten habe<sup>13</sup>. Dieser Annahme folgend beginnt Hanaghan mit einer Interpretation der Bäder von Avitacum in epist. 2,2 sowie in *carm.* 18 und 19. Anschließend vergleicht er diese mit der Darstellung der Bäder des Pontius Leontius in *carm.* 22 und kommt zu dem Zwischenergebnis, dass die Bäder von Sidonius durchaus mit der Anlage des Pontius Leontius mithalten könnten. Dieses Zwischenergebnis erlaube eine gegenüberstellende Lesung von epist. 2,2 und 2,9 (S. 121).<sup>14</sup> In letzterem Schreiben werden die Behelfsbäder seiner Onkel beschrieben, deren Darstellung durch Sidonius von der Forschung unterschiedlich interpretiert worden ist. Hanaghan distanziert sich von den bisherigen Lesungen, da diese einzig auf dem Schreiben 2,9 beruhten, das seines Erachtens lediglich in einer gegenüberstellenden Lesung mit dem Schreiben 2,2 den aristokratischen Wettkampf sichtbar mache und eine tiefere Bedeutung der Bäder in den Briefen eröffne. Denn während die Bäder in Avitacum einen gelehrten Raum darstellten, der mit Dichtung an den Wänden geschmückt gewesen sei, habe in den Behelfsbädern der Onkel das Trinken und Scherzen im Vordergrund gestanden. Dadurch sei *otium* in diesen Bädern in absoluter Distanz zu *negotium* zu sehen, während die Bäder in Avitacum durch das laute Plätschern des Wassers, verursacht durch die Löwenmäuler<sup>15</sup> am Ende der Wasserleitungen, ein politisches Flüstern ermöglicht hätten (S. 129–131). Am Ende eröffne diese Lesung der Bäderdarstellung eine sozio-historische Begründung für Sidonius' Darstellung von Avitacum als wunderbaren Ort im Gegensatz zu den *villae* seiner beiden Onkel mit ihren Behelfsbädern: Sidonius zeige dadurch seine Verbundenheit mit der Familie seiner Frau Papianilla, durch die das Anwesen von Avitacum auf ihn gekommen war. Die Herabsetzung von Apollinaris und Ferreolus, die gleichzeitig eine Erhöhung des Sidonius bedeute, sei als Ausdruck seiner engen Verbindung und Nähe zu den Aviti zu sehen. Meines Erachtens wäre es hierbei interessant zu hinterfragen, ob sich die komplizierten Umstände, denen sich insbesondere Apollinaris ausgesetzt sah, in der Beschreibung

13 Sen. epist. 86.

14 Eine nachvollziehbare Begründung, warum zunächst ein Vergleich der Bäder von Sidonius und Pontius Leontius vorgenommen werde müsse, um dann die Bäder von Apollinaris und Ferreolus mit Sidonius' Besitz zu kontrastieren, bleibt Hanaghan aber schuldig.

15 Diese seien ferner ein Hinweis auf Sidonius' politische Bedeutung und Position als gallorömischer Aristokrat.

seiner *villa* oder gar in den Bädern spiegeln können.<sup>16</sup> Insgesamt überzeugt Hanaghans Beitrag mit seinem fokussierten Blick auf die Bäder als wichtige Statussymbole der Aristokratie sowie mit seiner gegenüberstellenden Lesung der Briefe.

Der Artikel von Laila Dell’Anno („Sidonius’s *Carm. 22*: An Ecphrasis of *Otium*“, S. 137–148) zeigt die raum- und zeitlosen Aspekte von *otium* an einer vorzüglichen Interpretation von *carm. 22*: der Beschreibung des *burgus* von Pontius Leontius. Die Autorin geht von der Konzeption des *otium* als Chronotopos aus und fundiert ihre Abhandlung auf theoretischer Ebene mithilfe der Annahmen von Günter Figal et al. zur Räumlichkeit und Zeitlichkeit von Muße.<sup>17</sup> Mit ihrer Abhandlung wolle sie aufzeigen, welche Technik Sidonius anwende, um „an ecphrasis of *otium*“ (S. 137) zu erreichen. Wie der *burgus* von Pontius Leontius selbst sei *carm. 22* für und durch *otium* konzipiert, wodurch dieses zum Mittelpunkt und poetischen Leitmotiv werde. Um den Wohlstand und die Muße nachzuzeichnen, die im *burgus* gelebt würden, habe Sidonius eine detailreiche Beschreibung von dessen Architektur, Einrichtung, Gebäuden und Umgebung komponiert, die den Betrachter in die gefühlte Zeitlosigkeit des *otium* einschleife. Dell’Anno schlägt vor, dass die Ekphrasis als rhetorische Digression gelesen werden könne. Indem Sidonius innerhalb der Digression die räumliche Beschreibung durch eine zeitliche ergänze, entstehe ein unendlicher Raum des *otium*. Durch die starke Fragmentierung der Beschreibung, die in assoziativen Sprüngen voranschreite, entstehe zwar beim Betrachter ein Gefühl der Vollständigkeit, aber der ständige Wechsel der Betrachtungsperspektive führe zu einer Orientierungslosigkeit und die häufige Veränderung von Zeitformen zusammen mit der Vermischung von zeitlicher und logischer Ordnung erwecke den Eindruck eines zeitlosen Raumes. Das Anwesen von Pontius sei eine Festung der Muße ohne Zeitdruck oder räumliche Eingrenzung und repräsentiere somit „the epitome of the *otium* villa“ (S. 140). Der sehr schöne Beitrag greift – bewusst oder unbewusst – auf viele Aspekte des Sammelbandes zurück (Sidonius ruft im Gedicht die Muße an; als Apollo Apollinaris besingt er das An-

16 Vgl. *epist.* 5,6 und die Rufschädigung des Apollinaris.

17 G. Figal/H. W. Hubert/T. Klinkert: Einleitung. In: Dies. (Hrsgg.): *Die Raumzeitlichkeit der Muße*. Tübingen 2016 (*Otium* 2), S. 1–8, hier S. 1: „Im Verweilen tritt das Nacheinander der Zeit zurück, während der Raum mit seinen Ordnungen des Nebeneinander bestimmend wird.“ Dell’Anno gibt dieses Zitat in einer umständlichen englischen Übersetzung wieder.

wesen seines Freundes; in der Analyse von Dell'Anno werden *otium*, literarische Tätigkeit sowie Geselligkeit miteinander verbunden und insbesondere Raum und Zeit der Muße thematisiert) und überzeugt in seinem Argumentationsgang.

Michail Bakhtins<sup>18</sup> Konzept der Zeit-Raum-Verschränkung (Chronotopos) bildet die Grundlage für die den Band abschließende Abhandlung Joop van Waardens: „*Amicitia, Otium, and the Chronotope of Sidonius's Correspondence*“ (S. 149–172). Der Verfasser möchte die Bedeutung der Zeit für die Briefsammlung des Sidonius als Ganzes dadurch in den Blick nehmen, dass er den Fokus auf den Chronotopos der *amicitia* legt. Indem er die Besonderheit der Briefsammlung unterstreicht und sie als Ego-Dokument im Ricœur'schen Sinne einer „narrative identity“ lese (S. 151), sei es möglich, die Chronotopoi zu erkennen, die die Grundlage und Struktur für die Erzählung bilden. Methodisch müsse zunächst eine Bestandsaufnahme der zeitlichen Ausdrücke bei Sidonius erfolgen, da Adjektive und Adverbien der Zeit omnipräsente Indikatoren von *amicitia* und *otium* seien und somit einen aufschlussreichen Zugang zur zeitlichen Dimension des Briefwechsels ermöglichen. Diese zeitliche Dimension unterteilt van Waarden in vier Kategorien: a) Position in der Zeit (*quando*), b) Ausmaß der Zeit (*quam diu*), c) Häufigkeit (*quotiens*) und d) Vorstellung von Geschwindigkeit (S. 156). Van Waarden bestimmt im Anschluss für Freundschaft, den Akt des Briefschreibens als freundschaftlichen Dienst sowie das angestrebte persönliche Treffen von Freunden die jeweiligen zeitlichen Dimensionen, deren sprachliche Manifestierung im Text sowie die jeweiligen Räume des Chronotopos. In seiner sehr kurz gehaltenen Ausführung zum Chronotopos von *otium* definiert er *otium* als ein durch viele Obligationen zu gewinnendes Luxusgut. Der Raum des Chronotopos von *otium* sei eine metaphorische Straße, welche Stadt und Landgut verbinde, in anderen Worten: Sie stelle den Zusammenschluss von *otium* und *negotium* dar. Als Zwischenergebnis hält van Waarden fest, dass der Chronotopos der *amicita* den Rahmen für die gesamte Korrespondenz vorgebe, während der Chronotopos des *otium* sie mit der Spannung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit anreichere. Die zum Chronotopos gewonnenen Erkenntnisse verbindet van Waarden im Anschluss mit der Höflichkeitstheorie von Bakhtin. Die Höflichkeit gebe der Elite den Rahmen der *amicitia* vor, und wer diese ablehne, werde zum Außenseiter. Die Höflichkeit

18 Im Deutschen Michail Bachtin. Es wurde die internationale Schreibweise beibehalten.

lasse Dinge geschehen und inszeniere in und durch ihre literarische Form das Universum der Elite als Realität. Dennoch gehe die Hülle der *amicitia* in den Briefen wesentlich über die Höflichkeit hinaus. Den Ausführungen von Bakhtin folgend, behauptet van Waarden, dass Sidonius die biographische Zeit in ein „kaleidoscope of moments“ (S. 164) unterschiedlicher Intensität und Tragweite aufteile, wobei die Zeit seiner Korrespondenz eine undefinierte Gegenwart sei.<sup>19</sup> Zusammenfassend vertritt van Waarden die Annahme, die Zweideutigkeit der Zeit sei die einzige Waffe des Sidonius, der sich in einer Übergangsposition zwischen römisch-senatorischer Epistolographie und den Anfängen der frühmittelalterlichen Briefsammlungen befinde. Die Lektüre seiner Briefsammlung mit dem Konzept des Chronotopos von Bakhtin erlaube es, über Allgemeinplätze hinaus, die Briefe zu analysieren und etwaige Spannungen zu erkennen. Obgleich die Analyse van Waardens der Sidoniusforschung sicherlich noch viele Diskussionsgrundlagen bieten wird und hinsichtlich des *amicitia*-Verständnisses sehr gelungen und aufschlussreich ist, ist ein Zusammenhang mit dem allgemeinen Thema des Sonderbandes nur in geringem Ausmaß ersichtlich.

Das Sonderheft des *Journal of Late Antiquity* hat das Ziel, die Verschiedenartigkeit von Musen im Werk des Sidonius Apollinaris aufzuzeigen und dabei literarische Inspiration und Traditionen als Zeit der Muße räumlich zu verorten. Somit wollen die Herausgeberinnen einen literarischen Beitrag zu Sidonius und seinem Werk bieten. Dies ist ihnen insgesamt gelungen, wobei die Beiträge, deren Qualität im Einzelnen als sehr hoch einzustufen ist, das Thema mal mehr und mal weniger eng in den Blick nehmen. In Anbetracht der Tatsache, dass sich die Herausgeberinnen für die Veröffentlichung der Tagungsergebnisse in einer Zeitschrift mit Peer-Review-Verfahren entschieden haben, bei dem auf die einzelnen Artikel ganz unabhängig voneinander zugegriffen werden kann, fällt dies nicht weiter ins Gewicht.<sup>20</sup> Aus historischer Perspektive ist störend, dass die einzelnen Beiträge zwischen den Be-

19 Deshalb sei auch eine Datierung der Briefe so schwierig. Siehe dazu die folgenden Beiträge: G. Kelly: Dating the Works of Sidonius. In: G. Kelly/J. van Waarden (Hrsgg.): *The Edinburgh Companion to Sidonius Apollinaris*. Edinburgh 2020, S. 166–194, hier S. 179–193; R. Mathisen: Dating the Letters of Sidonius. In: J. A. van Waarden/G. Kelly (Hrsgg.): *New Approaches to Sidonius Apollinaris*. Leuven 2013 (*Late Antique History and Religion* 7), S. 221–248, hier S. 231–232.

20 Es ist zu begrüßen, dass die Beiträge als Open Access frei zugänglich sind!

grifflichkeiten Aristokratie, senatorische Aristokratie, Elite respektive senatorische Elite und Oberschicht hin- und herspringen. Es wäre wünschenswert gewesen, dies zu vereinheitlichen und dadurch der anhaltenden Diskussion in den Geschichtswissenschaften in Bezug auf Definition und Selbstverständnis dieser gesellschaftlichen Gruppe Beachtung zu schenken. Diese kleine Kritik soll jedoch die insgesamt hervorragende Leistung der Herausgeberinnen und Beitragenden nicht schmälern. Alles in allem haben Henriette Harich-Schwarzbauer und Judith Hindermann eine sehr lesenswerte und qualitativ hochwertige Sammlung zu Musen und Muße im Werk von Sidonius Apollinaris zusammengestellt.

---

Veronika Egetenmeyr, Universität Rostock  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am  
Heinrich-Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften  
veronika.egetenmeyr@uni-rostock.de

**[www.plekos.de](http://www.plekos.de)**

Empfohlene Zitierweise

Veronika Egetenmeyr: Rezension zu: Henriette Harich-Schwarzbauer/Judith Hindermann (Hrsgg.): *The Muses and Leisure in Sidonius Apollinaris*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press 2020 (Special Issue, *Journal of Late Antiquity* 13.1, 2020). In: *Plekos* 23, 2021, S. 459–471 (URL: [https://www.plekos.uni-muenchen.de/2021/r-journal\\_of\\_late\\_antiquity\\_13\\_1.pdf](https://www.plekos.uni-muenchen.de/2021/r-journal_of_late_antiquity_13_1.pdf)).

---